
HISTORISCHE MONATSBLÄTTER für die Provinz Posen

Jahrgang XI | Posen, Juni 1910 | Nr. 6

Aus der Posener Theatergeschichte.

Von

Hans Knudsen.

Als Ludwig Dessoir, eben engagierter Berliner Hofschauspieler und Nachfolger Hoppés, im Jahre 1850 für ein paar Gastrollen nach Posen kam, schrieb die Posener Zeitung[1]) in einer Vorankündigung, der Künstler sei zwar so berühmt, „dass wir eigentlich nichts hinzuzufügen brauchten, um unsere kunstsinnigen Mitbürger zum Besuch seiner Gastdarstellungen aufzumuntern, wäre es nicht ein eigentümlicher Umstand, welcher uns für diesen Künstler ein ganz besonderes Interesse einflössen muss. Herr Dessoir nämlich ist unser Landsmann, Posen der Ort, wo er geboren, seine Jugend verlebt und seine ersten Sporen auf der theatralischen Laufbahn sich verdient". Leider sind die Nachrichten über Dessoirs Jugendjahre ausserordentlich spärlich. Es steht nicht einmal fest, wann er geboren wurde und welches sein ursprünglicher Vorname war. Otto Franz Gensichen, der Dessoir noch persönlich kannte, hat das Ermittelte zusammengetragen[2]): „Über Dessoirs Geburt liegt

---

[1]) 12. Juli 1850.

[2]) Bühne und Welt 1902. 2. Dezember-Heft. Vergl. O. F. Gensichen: Ludwig Dessoir. Neuer Theateralmanach. Berlin 1909 S. 53 ff. Max Ring: Aus dem Leben deutscher Schauspieler I. Ludw. Dessoir. Gartenlaube 1863. Osc. Elsner: Ludwig Dessoir. Posener Zeitung 1899 Nr. 909 u. 10. Osc. Elsner: Posener Bühnenkünstler. Posener Neueste Nachr. Nr. 3175 (1909).

nur folgende, am 13. Mai 1844 von Oberbürgermeister Naumann in Posen ausgestellte Urkunde vor: „„dass der jetzige Hofschauspieler Ludwig Dessoir in Karlsruhe im Grossherzogtum Baden von seinen Eltern, dem hiesigen, auf einer Reise in Hamburg verstorbenen Kaufmann Pincus Dessoir und seiner noch in Brätz lebenden Ehefrau Sarra geb. Syndikus Wolff erzeugt, am 15. Dezember 1809 hierselbst geboren ist, dies wird in Ermangelung des Personenstandesregisters aus jener Zeit auf Grund der protokollarischen Aussagen glaubhafter Personen hierdurch bescheinigt"". Ob sich selbst glaubhafte Personen nach 34 Jahren noch des Geburtstages so genau erinnern können, darf wohl mit Recht bezweifelt werden. Ludwig Dessoir selbst nennt in einer autobiographischen Skizze 1810 als sein Geburtsjahr[1]). So scheint mir denn 1810 massgebender zu sein als 1809.

Ludwig Dessoir war von fünf Geschwistern der jüngste, besuchte die Bürgerschule, und da sein Vater — „in der Tat ein Märtyrer bis zum Hauch des Todes"[2]) nennt ihn Ludwigs ältester Bruder Rudolph — ständig mit Sorgen zu kämpfen hatte, so war seine Jugendzeit nichts weniger als sonnig, und er sprach von ihr als einer Zeit drückendster Not. 14 Jahre alt wandte er sich an die Leutner oder schon an Couriol, der 1825 das Posener Theater für kurze Zeit übernahm, und bat um eine Stellung am Theater. Er wurde als Sekretär, Rollenschreiber und — Schauspieler hier verwendet und betrat als Negerknabe Nanky in Th. Körners Toni hier zum ersten Male die Bretter. Nun schreibt Gensichen a. a. O.: „Welches Dessoirs ursprünglicher Vorname vor seinem Übertritt zum Christentum [Juni 1835] gewesen ist, ist unerweislich". Dessoir war nämlich von Hause aus Jude und hat — das ist wohl als bestimmt anzunehmen — ursprünglich Dessauer geheissen. Der Name kommt in dieser Form übrigens auch in Posener Judenlisten damaliger Zeit vor. Später nannte sich Dessoir wohl in Erinnerung an Ludwig Devrient gleichfalls Ludwig[3]). Nun glaube ich, wir können nach den Theaterzetteln des Posener Theaters, die die Historische Gesellschaft besitzt, den Vornamen festlegen. Am 17. November 1825 wurde „Das Turnier zu Kronstein oder die drei Wahrzeichen, Romantisches Lustspiel in fünf Abteilungen von Holbein" gegeben, in dem der Edelknabe Walter gespielt wurde von Michaelis Dessauer. Leider ist dies nur der einzige belegbare Fall,

---

[1]) Ludwig Dessoir und seine Freunde. Deutsche Revue (1890) 15,3 S. 63.

[2]) Rudolph Dessoir an Heinr. Moritz: M. Jacobs, Rudolph Dessoir. Deutsche Thalia I, S. 65 ff.

[3]) Der Artikel der Allgemeinen Deutschen Biographie nennt als ursprünglichen Vornamen Dessoirs: Leopold.

da die Zettel aus dem Jahre 1825 nur in ein paar wenigen Nummern vorhanden sind, und als Couriol Posen verliess, ging auch Dessoir fort. Man mag entgegenhalten, dass durch Ludwigs um 10—12 Jahre älteren Bruder Rudolph der Name in der Form Dessoir schon einen guten Klang hatte; warum aber sollte sich Ludwig hier so nennen, wo die Namensform Dessauer für ihn in seiner Heimatstadt doch massgebend war. Es wäre jedenfalls ein sonderbarer Zufall, wenn zu der allein für Ludwig Dessoir in Betracht kommenden Zeit hier neben ihm noch ein Michaelis Dessauer gewesen wäre. Ich glaube also bestimmt, in dem Michaelis Dessauer den später so berühmt gewordenen Berliner Hofschauspieler Ludwig Dessoir sehen zu können. Für den Künstler Dessoir ist das gewiss eine ganz nebensächliche Sache, biographisch aber doch wohl bei der strittigen Frage ein erwähnenswertes Moment.

Dessoir kam später öfters nach Posen zu Gastspielen und hat auch für die Armen seiner Heimatstadt gespielt.

Den Ruhm Ludwig Dessoirs hat zwar Anna Löhn-Siegel nicht erreicht, doch hat man ihr, als sie 1902 im biblischen Alter starb, hier und da[1]) ein lobendes Wort über das Grab gesprochen, das auch der Schriftstellerin galt, deren Lustspiele eine Zeit lang oft gegeben und deren Schriften viel gelesen wurden. Sie war 1830 als Pfarrerskind geboren, gelehrt erzogen worden, und schon frühzeitig den Drang zu dramatischer Schriftstellerei in sich verspürend, wollte sie sich das Rüstzeug hierzu auf der Bühne selbst erwerben. Für ihre Posener Zeit sind wir deshalb bedeutend günstiger gestellt als bei Ludwig Dessoir, weil sie in ihrem Memoirenwerke: „Wie ich Schauspielerin wurde“ Berlin 1880, auf etwa 80 Seiten viel über ihre hier verlebten Tage spricht. Was sie im allgemeinen von und über Posen zu erzählen hat, soll hier nur einmal angedeutet werden: sie spricht von dem „schönen, altertümlichen Rathaus“, von der „Posener Grützewurst“ und dem „Kapusta,“ von „einer kleinen, dunklen Gasse der alten Posener Stadt dort unten, wo . . . die Pfützen von einem Regen zum andern nicht zu trocknen pflegten“ oder von Revolutionsbewegungen; und man liessts mit Lächeln, wenn sie weiter schreibt: „Spirituosenhandlungen gab es zahlreiche, und ich machte die Bemerkung, dass sie auch immer besucht waren. Ein Lärm herrschte darin, als ob sie sich alle morden wollten . . .“ Das alles ist hübsch zu lesen, doch stehen hier die Theatermomente und A. Löhns Stellung an der Posener Bühne im Vordergrunde: „Durch Vermittelung des

[1]) Die Leipziger Illustrierte Zeitung brachte Bd. 118 (1902) ihr Bild. Im allgemeinen vergl. Biographisches Jahrbuch und Nekrolog hrsg. v. A. Bettelheim. VII. S. 186—88, woselbst einige Literaturangaben.

Dresdener Hofschauspielers Gerstorfer, der früher am Posener Stadttheater engagiert gewesen war, hatte ich das Engagement für jugendliche Liebhaberinnen beim Direktor Vogt in Posen erhalten“, so beginnt ihr Kapitel „Das erste Engagement“. Das klingt allerdings etwas grossartig, wenn man sich ihr Rollenverzeichnis ansieht und bedenkt, dass sie auch zu „Comparseri-Leistungen“ verpflichtet war und die fürstliche Gage von 25 Talern monatlich bezog, die auch noch für eine mitgebrachte Freundin reichen mussten. Solch Schein von — unfreiwilliger — Grossartigkeit haftet auch ihrem ersten Auftreten hier an; schmunzelnd erzählt sie, wie die „höhere Theaterweisheit“ Vogts es vorteilhafter erscheinen liess, wenn bei ihrem ersten Auftreten dieses als solches etwas verdeckt und statt dessen der Zusatz gemacht würde, sie komme schon von einer anderen Bühne, „meinetwegen von Chemnitz in Sachsen“, fügte Vogt hinzu. Und in der Tat verkündet die Posener Zeitung (1845 9. Oktober Nr. 236): „Freitag den 10. Oktober: Der Pariser Taugenichts Lustspiel in 4 Aufzügen von C. Töpfer (Louis: Dem Lohn (!), vom Stadttheater zu Chemnitz als erstes Debut)“, und auch auf dem Theaterzettel prangt in dicken Lettern: „Erstes Debut des Fräulein Lehn (!) vom Stadttheater zu Chemnitz.“

Häufig ist sie während ihres dreimonatlichen Aufenthalts nicht aufgetreten, einige 20 mal in summa; um einiges Bekanntere zu nennen: sie trat auf als Mathilde in Deinhardsteins „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürsten“, in der „Marquise von Vilette“ von Ch. Birch-Pfeiffer, als Marie in Nestroys „Einen Jux will er sich machen“ u. a. Der Regisseur der Oper hatte „ihre Stimme entdeckt“ — so wurde sie als Choristin, dann auch im Ballet verwendet. Die Kritik wollte nach ihrem ersten Auftreten ihr Urteil noch suspendieren, kam aber nie dazu, es wirklich auszusprechen.

Was nun die Tagebuchblätter Anna Löhns für die Posener Theatergeschichte wichtig und lesenswert macht, sind allerhand Notizen und Bemerkungen über das damalige Theaterpersonal: Den um das Posener Theater so verdienten Direktor Vogt, den erst Lauberts grosse Arbeit ins rechte Licht rückt, nennt sie „einen tüchtigen Chef, aber einen etwas grobkörnigen Mann“, von dem sie jedoch gleich bei ihrer Ankunft hörte, dass er „allgemein geachtet“ sei. Von seiner klugen und mannhaften Nichte, Emilie Faller, die Vogts Schauspielregisseur war, weiss sie zu erzählen, von Emil Palleske, von Joseph Weilenbeck, von dem Gastspiele Franz Hoppés aus Berlin, von dem Wallners im November 1845, den sie mit Frl. Höchst (recte Hölzl) im traulichen tête à tête trifft, von einer ganzen Reihe uns jetzt nicht mehr interessierender Bühnenmitglieder ist die Rede — kurz: der Theaterhistoriker

findet hier ein paar Farbentöne, die sein Bild, das zu schaffen ja ungemein schwierig ist, in einigem heller erscheinen lassen können.

Nun fragt sich noch, wie weit man den Aufzeichnungen glauben darf, da sie eben Memoirenliteratur sind. „Wenn — so schreibt sie selbst[1]) — Wahrheit und Schmucklosigkeit in erster Linie von Memoiren gefordert werden, so dürfen die nachfolgenden anspruchlosen Blätter sich immerhin furchtlos vor das Lesepublikum wagen, denn in ihnen ist Nichts erfunden, Nichts übertrieben, Nichts geschminkt, sondern Alles genau so geschildert, wie es erlebt wurde“. Nun muss man zugeben, dass sie hier und da etwas novellistisch wird; es laufen ihr auch — ich habe das im einzelnen nur für die Posener Zeit nachgeprüft — einige Irrtümer unter: sie teilt z. B. Weilenbeck eine Rolle zu, die dieser nicht gespielt hat, sie spricht fälschlich von der Dresdener Strasse — der Sächsin ist der Irrtum verzeihlich! — offenbar die Wilhelmstrasse meinend, der Name der ersten Liebhaberin ist nach den Zetteln nicht Zaditz, sondern Zabeltitz, statt Höchst muss es heissen Hölzl. Das sind aber nur Kleinigkeiten, und sie ist im übrigen wohl unbedenklich heranzuziehen. Sie spricht im weiteren von ihren Komödianten-Fahrten besonders im Schlesischen und setzt ihre Aufzeichnungen als Oldenburger, dann Dresdener Hofschauspielerin fort. Als ihr in Posen gekündigt wurde, weil sie zu wenig Garderobe hätte, und ihr gesagt worden war: „Sehen sie zu, dass sie bei einem kleineren Theater etwas vom Metier lernen — im Stillen dachte sie schmerzlich bewegt: bei einem n o c h kleineren —, da war sie zunächst betrübt und niedergeschlagen; als sie aber bald ein Engagement bei einer Wandertruppe erhielt, da konnte sie sagen: „Mit einem Apage te! schied ich von Posen, das mir viele unverdiente Schmerzen, aber auch viele nützliche Lehren für die Kunst und für das Leben gebracht hatte.“

Als im Dezember 1909 das Hoftheater in Meiningen neu eröffnet wurde, da konnte man auch den Namen J o s e p h W e i l e n b e c k wieder hören[2]). Schauspielerisch ist er schon deswegen eine so sonderbare und inseressante Erscheinung, weil er 1870 zu den Meiningern kommend bald gänzlich erblindete, trotzdem aber mit ungemeinem Aufwande von Energie und Geduld seinerseits und von Seiten der Mitspielenden weiterhin schauspielerisch tätig blieb und seine grossen Rollen z. B. Papst Sixtus in Mindings gleichnamigem Trauerspiel oder den Shylock im Kaufmann von Venedig spielte, auch neue Rollen hinzulernte. Sein

[1]) a. a. O. Vorwort.

[2]) Ein Bild von ihm in der Leipziger Illustr. Zeitung, 1909 Dezemberheft.

treuer Freund und Famulus aus jenen Tagen ist Max Grube[1]).

Seine hier an der Posener Bühne verbrachte Zeit: 1844/46 ist für Weilenbeck darum wichtig, weil er hier in sein eigentliches Fahrwasser kam, d. h. sich auf das Fach der Intriguanten- und Charakterrollen warf, wie man damals sagte.

Weilenbeck war 1820 in Fiume am adriatischen Meere als Sohn eines höheren österreichischen Staatsbeamten geboren worden, gab 24 Jahre alt sein in Graz begonnenes juristisches Studium auf und ging zur Bühne, zunächst an ein kleineres Wiener Theater, dann kam er 1844 nach Posen. Am 12. Mai 1844 ist er bei der Eröffnungsvorstellung der Bühne in einer kleineren Chorrolle hier zum ersten Male aufgetreten. Er war zunächst scheinbar für Liebhaberrollen engagiert; doch sagte ihm die Kritik, dass er „vermöge seiner Persönlichkeit hierin kein Glück machen“ könnte und spricht daher ihre Freude darüber aus, dass er, am 25. Oktober in Kabale und Liebe den Wurm spielend, zu der Selbsterkenntniss gekommen sei, für Intriguanten- und Charakterrollen bestimmt zu sein, „in denen er — so fährt die Zeitung fort — bei seinem Fleisse mit der Zeit gewiss recht Gelungenes leisten wird, insofern es ihm gelingt, sich eine dialektfreie Aussprache anzueignen, die in unserem Norden von jedem guten Schauspieler gefordert wird“. Mit seinem Dialekt hatte er überhaupt hier zunächst zu kämpfen. Ein weiteres Moment, das die Kritiken der Posener Zeitung hervorheben, ist: Ein gewisses Hinneigen zur Uebertreibung, zum Outrieren: „etwas dick aufgetragen“, „unnötige Uebertreibungen“, „teilweise karikierte Figur“ sind so einige Wendungen aus Besprechungen Weilenbeckischer Rollen; und scharf werdend fährt der Rezensent einmal fort: „Fast scheint es, dass Herr Weilenbeck in seinem Streben, scharf zu individualisieren und bestimmt ausgeprägte Charaktere hinzustellen, sich zu allerlei wunderlichen Uebertreibungen hinreissen lässt, die ihm gelegentlich ein Bravo aus den olympischen Regionen einbringen, aber auch sein unverkennbares Talent allmählich zu Grabe tragen und ihm alle Zukunft abschneiden“.

Wir müssen also annehmen, dass er bei dem Versuch scharf zu charakterisieren öfters entgleist ist und die Grenze überschritten haben mag. Oft genug aber ist es ihm auch gelungen, und die Kritik rühmt ihm dann ein andermal nach, dass er nicht „nach komischen Effekten haschte“ und gerade darum Beifall fand; ja als Weilenbeck in dem Lustspiel „Er muss aufs Land“ den Ober-Mucker, Rat Presser, gab, sieht sich die Kritik versucht,

[1]) Ich habe Herrn Geh. Hofrat Max Grube für einige Mitteilungen zu meiner Arbeit bestens zu danken; desgleichen Herrn Archivrat Prof. Dr. Warschauer.

das Spiel der in Sprache, Maske und Haltung von Weilenbeck so scharf und sicher gegebenen Rolle für eine Kopie nach dem Leben zu halten.

Als eine Entgleisung haben wir es auch wohl anzusehen, wenn er als Buttler im Wallenstein „aus dem derben Degenknopf einen Intriguanten“ machte.

Dass es sehr oft in der Kritik heisst, Weilenbeck war in der oder jener Rolle gut, verdiene lobenswerte Erwähnung, sei beifällig aufgenommen worden oder ähnlich, erwähne ich nur nebenher, da mit diesen Sätzen solcherart Kritik ja für die Beurteilung schauspielerischer Leistungen nichts anzufangen ist, am allerwenigsten für die Nachwelt.

Niemals hat die Kritik Veranlassung gehabt, Weilenbecks Spiel Nachlässigkeit oder ähnlichen Tadel nachzusagen; im Gegenteil: sein Fleiss, seine Strebsamkeit werden häufig genug gelobt und auch sein „durchdachtes“ Spiel. Es ist interessant, hier schon bei dem Anfänger festes Anfassen seines Berufes erwähnt zu finden, da ja Fleiss und Energie nur sein späteres Sichhalten auf der Bühne möglich machten.

Von den Rollen, die Weilenbeck hier spielte — ihre Zahl ist eine recht stattliche — mögen hier nur einige wenige genannt sein, die sofort etwas sagen können: anfangs, aus der „Liebhaber“ Zeit: Kosinsky in den „Räubern“. Lorenzo, Liebhaber der Jessica, im „Kaufmann von Venedig“, Carl Zeisig in Körners „Nachtwächter“. (Ganz scharf ist die Scheidung natürlich nicht durchzuführen: anfangs: Liebhaber, später: Charakterrollen; es geht herüber und hinüber.) Mit dem Wurm in Kabale und Liebe haben wir die typische Intriguantenrolle. Edmund Gloster im Lear, den Posa im Don Carlos spielt er, in Bromberg im gleichen Stücke Philipp II. Dort spielt er nämlich mit Vogts Truppe von Ende August bis Mitte Oktober 1844 und dann wieder im April 1845. Max Remy weiss in einer älteren Plauderei über Weilenbeck[1]) zu erzählen, dass hier Theod. Rötscher ihn ausgezeichnet und sich namentlich über seinen Ossip in Raupachs „Isidor und Olga“ lobend geäussert habe. Ebendort findet sich auch die Nachricht, dass Theod. Döring, mit dem Weilenbeck zusammen in einer Learvorstellung spielte — in Posen und in Bromberg, Weilenbeck gab den Edmund — den Direktor Vogt auf den jungen Weilenbeck als auf „einen ungewöhnlich begabten Mimen“ aufmerksam gemacht habe.

Nun: Dörings Prophezeiung und ähnlich lautende der Posener Kritik sollten ja schliesslich recht behalten: der junge

[1]) Max Remy: Ein blinder Schauspieler. Gartenlaube 1876 S. 803 bis 806 vergl. C. v. Wurzbach: Biograph. Lexikon d. Kaisertums Oesterreich, Bd. 54, 10—12.

talentierte und an sich arbeitende Schauspieler, der in Posen sozusagen seine Mauserung durchmachte und hier auf den rechten Weg kam, hat die Anfänge, die er hier gelegt hat, später weiter ausgebaut. In Rollen wie Philipp II., später Franz Moor, oder wie Rabbi Akiba, sowie „lederne Philister und vertrocknete Bureaukraten“ hat er in späteren Jahren Grosses geschaffen. Als er Posen im April 1846 verlassen hatte, kam er über Wiesbaden, Prag, Breslau, wo sich die ersten Anzeichen seines Augenleidens bemerkbar machten, 1870 zu den Meiningern, wo jeder dem Begabten, leider so schwer Getroffenen ihn hochschätzend möglichst mit Geduld entgegenkam. 1885 am 28. März ist Weilenbeck in Meiningen gestorben.

Neuere Münzfunde aus dem Gebiete der Provinz Posen.

Von

H. Moritz.

Die folgenden Zeilen haben den Zweck, eine Reihe von Münzfunden zu verzeichnen, die dem Verfasser in den Jahren 1905 und 1906 durch Vermittelung des Kaiser Friedrich-Museums vorgelegen haben. Anhangsweise soll eine Anzahl späterer Funde, die grösstenteils schon veröffentlicht worden sind, kurz zusammengestellt werden. Die Funde sind nach der Zeit ihrer Auffindung angeordnet.

1. Der Münzfund von Folluschmühle bei Gonsawa (Kreis Znin).

Der Fund, der beim Pflügen gemacht wurde, enthielt nach der ersten, vom 13. 7. 1905 datierten Mitteilung des Finders, Mühlenbesitzers Heinrich Perlitz, an das Museum 2 Goldstücke, 39 Silberstücke von Talergrösse, 41 mittlere und 760 kleinere Silbermünzen. Eine oberflächliche Durchsicht, für die leider nur sehr kurze Zeit zur Verfügung stand, ergab, dass es sich bei den kleineren Münzen hauptsächlich um polnische Prägungen handelte, die von der Zeit der ersten Jagellonen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts reichten. Unter den mittelgrossen Münzen befanden sich neben polnischen auch solche der verschiedensten deutschen Staaten, während die Taler teils den Niederlanden, teils verschiedenen deutschen Staaten angehörten. Da ein Ankauf seitens des Museums nicht zustande kam, wird der Fund wahrscheinlich zersplittert worden sein.

2. Der Münzfund von Güldenhof (Kreis Hohensalza).

Der Fund, der dem Museum von einem Verwandten des Finders, Gutsbesitzers Busse in Güldenhof, im November 1905 persönlich überbracht wurde, entstammt dem Ende des 14. Jahrhunderts. Charakteristisch ist die Zusammensetzung aus böhmischen Groschen und Münzen des deutschen Ordens, während Polen nur durch zwei Halbgroschen Wladislaw Jagiellos (mit einem N unter der Krone) vertreten ist. Ausserdem findet sich nur noch ein schlechterhaltener Meissener Kreuzgroschen. — Von den böhmischen Groschen tragen 2 den Namen Wenzels II. (1278—1305), 5 den Wenzels III. (1305—1306), während bei 2 zwar der Name Wenzel, nicht aber die Bezeichnung Primus oder Secundus lesbar ist. 28 Stück gehören Johann I. (1310—46), 22 Karl I. (1346—78, als deutscher Kaiser Karl IV) an. Von den Münzen des deutschen Ordens entstammen die meisten der Zeit Heinrichs von Kniprode (1351—82). Es sind 15 Halbschoter (in Grösse der böhmischen Groschen), die durch ihre schöne Prägung auffallen, 138 Schillinge und 1 Vierchen. 1 Schilling trägt den Namen Conrads I. (1382—90), 36 den Conrads III. (von Jungingen, 1393—1407), während bei 1 Schilling zweifelhaft bleibt, welchem von beiden er zuzuschreiben ist. Wegen seiner interessanten Zusammensetzung ist der Fund von dem Museum erworben worden. (Zugangsbuch 1905/342).

3. Der Münzfund von Witoslaw (Kreis Schmiegel).

Der Fund, der dem Museum von Herrn Major Opitz von Boberfeld auf Witoslaw zu Anfang Januar 1906 zur Bestimmung übermittelt, im Oktober d. J. als Geschenk überlassen wurde (Zugangsbuch 1906/449), gehört derselben Zeit an wie der eben besprochene, enthält aber ausschliesslich böhmische Groschen und zwar nicht weniger als 870 Stück. 574 stammen von Wenzel III., 24 von Karl I (IV). Bei 223 ist es zweifelhaft, welchem Wenzel sie zuzuschreiben sind, während bei 49 der Königsname überhaupt nicht lesbar ist. Auffällig ist das völlige Fehlen von Prägungen Johanns I.

4. Der Münzfund von Margonin.

Aus einem Funde in der Nähe von Margonin stammten angeblich eine Reihe von österreichischen und niederländischen Goldmünzen, die dem Museum im Dezember 1905 zum Kaufe angeboten wurden. Es waren zwei Dukaten von Ferdinand II. (1635) und Leopold I. (1676) sowie ein fünffacher Dukaten von Carl VI. (1717), ferner sechs Dukaten von Holland (1758, 1761, 1767, 1770, 1777 und 1791) und einer von Geldern und Zwolle (1762).

5. Der Münz- und Hacksilberfund von Kleschewo bei Deutscheck (Kreis Schroda).

Der Fund, der im Januar 1906 an das Museum gelangte, enthält neben einigen Bruchstücken von Zierraten und einer vereinzelten römischen Münze, einem Denar des Septimius Severus, zahlreiche deutsche, böhmische und orientalische Münzen des 10. Jahrhunderts. Da es in Posen an den nötigen Hilfsmitteln fehlt, übernahm das Königliche Münzkabinett zu Berlin mit dankenswerter Bereitwilligkeit die Bestimmung des Fundes. Unter den orientalischen Münzen sind neben vereinzelten Abassiden, Hamdaniden und Bujiden fast sämtliche Samaniden des 10. Jahrhunderts mit zahlreichen Prägungen aus ihren verschiedenen Münzstätten (Samarkand, Buchara u. a.) vertreten. Unter den deutschen Münzen finden sich neben den bekannten, in allen Funden aus jener Zeit vorherrschenden Adelheidsdenaren und Wendenpfennigen Denare von Quedlinburg, Hildesheim, Dortmund, Regensburg, Augsburg, Strassburg, Worms, Mainz, Metz u. a. Die böhmischen Münzen stammen teils von Boleslaus I. (935—67), teils von Boleslaus II. (967—99). Neben den ganzen Münzen finden sich zahlreiche Bruchstücke, die teils durch unabsichtliches Zerbrechen entstanden sein mögen, grossenteils aber auch durch absichtliches Zerschneiden hergestellt sind, um dem Bedürfnis nach Scheidemünzen zu genügen. — Der Besitzer des Fundes, Herr Rittergutsbesitzer von Hildebrand, hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, dem Museum eine Auswahl aus dem Funde als Leihgabe zum Zwecke der Ausstellung zu überlassen.

Von späteren Münzfunden seien folgende angeführt:

1. Der schon in meinem Aufsatz über die Münzbestände des Kaiser Friedrich-Museums erwähnte, in den Besitz des Museums übergegangene römische Denarfund von Lengowo (Frühjahr 1906)[1]).

2. Der etwa 125 ungarische Dukaten und deutsche Goldgulden des 15. Jahrhunderts umfassende Goldmünzenfund von Samter (Oktober 1906)[2]).

3. Der aus über 100 ungarischen Dukaten des 15. Jahrhunderts bestehende Goldmünzenfund von Gnesen (April 1907)[3]).

4. Der der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstammende Münzfund von Hammer, Kreis Bromberg (September 1907)[4]).

---

1) Vgl. Monatsblätter XI S. 27.

2) Monatsblätter VII S. 174.

3) Monatsblätter VIII S. 163.

4) Die Beschreibung desselben in Monatsblätter VIII S. 163 ist leider ungenau. So sind die angeblichen Dreigröscher Sigismunds III mit der Krone Groschen, die mit dem Reichsapfel Dreipölker.

5. Der der gleichen Zeit angehörende, in den Besitz des Museums übergegangene Münzfund zu Lissa (Frühjahr 1908)[1].

6. und 7. Die beiden Münzfunde von Roggenau, Kreis Znin (Frühjahr 1908 und Frühjahr 1909), von denen der erste fast ausschliesslich kleinere polnische Silbermünzen aus den Jahren 1590 bis 1635, der zweite polnische und deutsche Münzen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts enthielt, also eine aussergewöhnlich grosse Zeitspanne umfasste[2]. Bei dem ersten Funde müssen sich nach einer Zeitungsnotiz ursprünglich auch einige grössere Stücke befunden haben[3]. Eine Auswahl aus den polnischen Münzen beider Funde ist in den Besitz des Kaiser Friedrich-Museums gelangt (Zugangsbuch 1908/96, 1909/109).

8. Der hauptsächlich aus polnischen Münzen des 17. Jahrhunderts bestehende Münzfund von Lipie, Kreis Argenau (Sommer 1909)[4]. Der Fund befindet sich in den Händen des Besitzers von Lipie, Herrn Landrat a. D. v. Rosenstiel.

9. Über einen Münzfund in Schroda, der angeblich 7½ Pfund Silbermünzen in Grösse eines Zweimarkstücks mit der Aufschrift Karol V enthielt (Frühjahr 1909), ist nur eine sehr unbestimmte Zeitungsnotiz bekannt geworden[5].

10. Der Münz- und Hacksilberfund von Dzierznica (Kreis Schroda)[6] ist teilweise in den Besitz des Kaiser Friedrich-Museums übergegangen und ist daher in diesen Blättern bereits erwähnt worden[7].

Aus dem laufenden Jahre möge auf die Münzfunde von Kotlow (bei Kempen), Grenzdorf (Kreis Wirsitz)[8] und Alt-Tschau (bei Fraustadt), die mir nur aus Zeitungsnachrichten bekannt geworden sind[9], wenigstens kurz hingewiesen werden.

---

[1]) Die Beschreibungen in Monatsblätter IX S. 104 und „Aus dem Posener Lande“ III S. 182 weichen in einigen Punkten von einander ab. Die Zahl der polnischen Dreipölker soll in dem letztgenannten Berichte jedenfalls 110, nicht 160 lenken.

[2]) Aus dem Posener Lande III S. 250. IV S. 228, Monatsblätter X S. 114.

[3]) Aus dem Posener Lande III S. 250.

[4]) Monatsblätter X S. 197.

[5]) Aus dem Posener Lande IV S. 228.

[6]) Aus dem Posener Lande IV S. 272.

[7]) Monatsblätter XI S. 28.

[8]) Der Fund ist in den Besitz der Historischen Gesellschaft für den Netzedistrikt in Bromberg übergegangen.

[9]) Aus dem Posener Lande V S. 55, 197, 247.

Literarische Mitteilungen.

Geologische Übersichtskarte der Gegend von Scharnikau[1]). 1:100000. Berlin 1909. Bearbeitet von A. Jentzsch. Beigegeben sind: Kurze Erläuterungen zur Geologischen Übersichtskarte der Gegend von Scharnikau, von demselben Verfasser. Preis für beides 3 Mark.

Geh. Bergrat Prof. Dr. Jentzsch ist einer der Altmeister unter den Geologen, die in Norddeutschland die Probleme der Glacialgeologie seit einer ganzen Reihe von Jahren zu lösen versuchen. So ist es denn nicht verwunderlich, dass die eingangs citierte Karte nebst ihrem Begleitwort eine ganz ausserordentliche Bereicherung unserer geologischen Kenntnisse von der Provinz Posen darstellt.

Die Karte bildet insofern zunächst ein Novum, weil in unserer Provinz bisher keine Übersichtsaufnahmen in dem Massstabe 1 : 100 000, sondern immer gleich Messtischblattaufnahmen in 1 : 25 000 gemacht worden sind. Die Übersichtskarte von Czarnikau umfasst den Raum von 9 Messtischblättern, lehrt uns also gleich einen recht erheblichen Teil unseres Posener Landes geologisch kennen. Wenn ja natürlich auch diese Übersichtsaufnahmen die Messtischblattaufnahmen nicht ganz ersetzen können, so wären solche Übersichtskarten doch als Vorarbeit für die Messtischblätter und vor allem für eine übersichtliche Kenntnis der geologischen Verhältnisse unserer Provinz von höchster Wichtigkeit; denn nur so werden wir in absehbarer Zeit zu einer geologischen Gesamtübersicht unseres Posener Landes kommen. Die Aufnahme der vorhandenen 270 Messtischblätter der Provinz kann länger als $^3/_4$ Jahrhundert dauern. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn jetzt mehrere derartige Übersichtsblätter, besonders in dem geologisch noch so wenig erforschten Süden und Osten unseres Posener Landes, aufgenommen würden.

Jentzsch zeigt in seiner Karte, dass trotz des erheblich kleineren Massstabes doch noch feinere Nüancierungen in der Aufnahme gewisser Ablagerungen (z. B. der sog. Talsande) möglich sind, als man sie bisher auf unseren Posener Messtischblättern hatte; dort waren drei Talsandstufen unterschieden; Jentzsch unterscheidet 6 oder sogar, wenn man will, 7. Auch gibt er noch den Unterschied zwischen Dünensandebenen und Dünen durch Farbenabtönung wieder.

Das kartierte Gebiet gehört zu den interessantesten unseres Posener Landes, insofern hier an der Stelle der nächsten Annäherung von Warthe- und Netzetal die Talsandstufen beider

[1]) Die offizielle Schreibweise dieses Namens ist m. W. noch immer Czarnikau; es wäre wohl besser gewesen, in einer amtlichen Veröffentlichung auch die amtliche Schreibweise beizubehalten.

Flüsse ineinander übergehen. Dadurch ist ein mächtiges Sandgebiet zwischen beiden Strömen geschaffen worden, in welchem der Wind die Sandmassen zu endlosen Dünenzügen aufgehäuft hat, so dass wir hier eins der grössten Dünengebiete Deutschlands besitzen. Diese Dünenbildungen setzen gerade auf unserer Karte ein. Sie sind durchweg bewaldet, haben aber ihre klassische Form mit langsam steigender Luv- und steilabfallender Leeseite völlig bewahrt. Interessant sind ferner die Endmoränenzüge, die Jentzsch auf dem südlichen Rand des Netzetales festgestellt hat und die ihre Hauptentwicklung in den Kolmarer Bergen finden; diese gehen freilich schon über den Raum unserer Karte hinaus. Eine für unsere Landschaft sehr seltene Erscheinung hat Jentzsch ferner in einem „Hochmoor" bei Ludom, der sog. Bagna, festgestellt.

Mehrere Profile erläutern die horizontale und vertikale Lagerung der Hauptschichten auf der Karte und sogar der Hauptschichten der ganzen Provinz Posen.

In dem Begleitwort zu der Karte geht der Verfasser in seinen Ausführungen weit über die Grenzen des Kartenraumes hinaus und erörtert eine grosse Reihe von Fragen, die für die Geologie unseres ganzen Posener Landes von grosser Bedeutung sind. Da werden u. a. die Lagerungsverhältnisse der tieferen und älteren Schichten kurz skizziert und die wichtigsten Geschiebe der Glacialablagerungen vom Archaikum bis Tertiär nach ihrer Zusammensetzung und der Gegend ihrer Herkunft von Finnland herunter bis Samland besprochen. Da geht der Verfasser ferner auf die Bildungen und Formen der Gletscherablagerungen und ihre Umformungen durch Schmelzwasser und Winde ein, und da werden endlich die Alluvialbildungen der geologischen Gegenwart geschildert. Ich muss es mir versagen, auf den überreichen Inhalt näher einzugehen, das würde dem Zweck dieser Zeilen kaum entsprechen. Wer irgend Sinn und Interesse für die Geologie des Posener Landes hat, dem kann das Studium dieser Karte und ihres Geleitwortes nicht dringend genug empfohlen werden. Der Preis für beides (3 M.) ist so normiert, dass er dem Gebotenen gegenüber als gering bezeichnet werden muss. Namentlich Lehrer- und unter gewissen Verhältnissen auch Schülerbibliotheken sollten die Anschaffung nicht versäumen.

H. Schütze,

Martin Žunkovič, k. u. k. Major, Die Slaven, ein Urvolk Europas, Kremsier 1910. IV + 316 SS. 8⁰. Preis 6 K. (5 M.).

Das Buch ist eine stark erweiterte Fassung der älteren Schrift des gleichen Verfassers „Wann wurde Mitteleuropa von den Slaven besiedelt?" Der neue Titel ist insofern ungenau, als das Buch die Slaven nicht nur als ein Urvolk, sondern als

das Urvolk Europas erweisen will. Auf Grund einer Durchmusterung mehrerer Tausende von europäischen Ortsnamen konstruiert Z. daraus eine einzige europäische Ursprache, deren Elemente sich in den heutigen slavischen Sprachen am getreusten erhalten hätten. Zugleich sind seiner Ansicht nach die ältesten schriftlichen Denkmäler in Europa, die Runen, slavischen Ursprungs. Kein Wunder, wenn ihm so schliesslich als hochkultiviertes europäisches Urvolk die Slaven allein übrig bleiben. Es ist ganz amüsant, den Werdegang dieser unvergleichlichen Entdeckung Žs. zu verfolgen, wie er ihn selber an mehreren Stellen seines Buches verrät: zu Anfang überzeugter Keltomane, findet er eines Tages, dass alle Schwierigkeiten, die die keltische Philologie und Altertumskunde so rätselvoll machen, „gleich dem Nebel in der Sonne zerrinnen, sobald man zugibt, dass alles als Keltisch Angesehene nichts weiter als Slavisch im heutigen allgemeinen Sinne (d. h. in Žs. Sinne die slavische Ursprache Europas) ist" (S. 81). Betrübend und beschämend ist aber die Tatsache, dass ein von aufrichtigstem Streben beseelter Forscher ein Buch von mehr als 300 Seiten über europäische Ortsnamen schreiben kann, ohne auch nur die allerersten sprachgeschichtlichen Anfangsgründe zu beherrschen. Die seitenlangen lexikalischen Aufzählungen sind deshalb auch im Detail leider völlig wertlos und nicht einmal für die slavische Ortsnamenforschung irgendwie verwendbar, da Ž. sich gerade auf slavistischem Gebiete die allerstärksten Blössen gibt.

C. Borchling.

Lic. Dr. Theodor Wotschke Zum Briefwechsel Melanchtons mit Polen. Archiv für Reformationsgeschichte VI. Jahrg., Heft 3.

Sechs Briefe von verschiedenen Verfassern aus Polen an Melanchton, entnommen der Landeshuter Kirchenbibliothek. Der Wert dieser Veröffentlichung liegt weniger in dem, was die Briefe enthalten, als darin, dass auch sie einen Eindruck geben von den lebhaften und herzlichen Beziehungen zwischen dem reformatorisch gesinnten Polen und Wittenberg und von dem Vertrauen und der Verehrung, die man dort dem Präceptor Germaniae entgegenbrachte. Inhaltlich von Interesse ist das letzte Schreiben (Nikolaus Oleśnicki an M.) wegen der Andeutungen über Unionspläne, mit denen man sich im polnischen Reiche trug. Für sie will anscheinend Oleśnicki Melanchtons Mitwirkung gewinnen.

Braune-Grosssee.

Jaffre du Pontcray (Ivan Koriak), Allemands contre Slaves. Paris, Société des Publications Littéraires Illustrées 1909. 248 S. 2,80 M.

Eine Vorstellung davon, wohin der Verfasser gehört, gibt die Mitteilung des Vorworts, dass er ein Mitarbeiter der „Revue

Slave“ ist, wo er unter dem oben angegebenen Pseudonym schreibt. Er gehört zu der nicht kleinen Gruppe von Franzosen, die auf alle Weise die Sympathien mit den Slaven und die Abneigung gegen die „brutale und offensive Rasse“ der Deutschen zu fördern streben. Die politische Spitze des Buchs ist nicht recht klar, höchstens erscheint der Versuch, die Jungtürken heranzuziehen, als Zweck. Die einzelnen Kapitel behandeln: den „Drang nach dem Osten“ (dies Schlagwort ist ja in die französische und slavische Publizistik eingedrungen). — Oesterreich und die slavischen Nationalitäten — den österreichisch-serbischen Conflikt — Bosnien und Herzegowina — die Selbstbesinnung Russlands — den Drang n. d. O. und die Grossmächte — und „les dessous de la crise austro-serbe“. Da die letztere vorbei ist, ist das Buch in der Hauptsache auch erledigt, trotz eines guten historischen Verständnisses für den grossserbischen und grossbulgarischen Gedanken und für die Persönlichkeiten: Carol von Rumänien, Ferdinand von Bulgarien, Nikita von Montenegro. Die falsche Auffassung der Stellung Russlands auf dem Berliner Congress hat sich in Frankreich so festgesetzt und wird ja auch mit Absicht festgehalten, sodass sie natürlich auch hier wiederkehrt. Vermutlich wird auch der Verf. die beiden entscheidenden russischen Publikationen, die Bismarcks Stellung genau so wie er sie selbst dargestellt hat, darlegen, gar nicht kennen: Tatischtschews „Alexander II.“ (Bd. II, 1903) und Gorjainows „Bosporus und Dardanellen“ (1907). Bei dem Mangel zusammenfassender deutscher Arbeiten über die neusten Balkanfragen kann man zur Not zu diesem Buche greifen, aber viel Nutzen wird man nicht davontragen. Es behandelt auch nur — um das zum Schluss zu sagen — unter Slaven die Südslaven und erwähnt Polen und Polenfrage nicht.

O. Hötzsch.

Nachrichten.

Am Dienstag, den 6. September d. J. findet in Posen der Deutsche Archivtag und im Anschluss daran am 7.—9. September eine Hauptversammlung des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine statt. Die Einladung hierzu ist von der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen ausgegangen, die in diesem Jahre auf das 25. Jahr ihres Bestehens zurücksieht und in dem Beschluss des Gesamtvereins, seine Hauptversammlung in diesem Jahre in Posen abzuhalten, ein ehrenvolles Zeichen der Sympathie von seiten der verbundenen Geschichtsvereine für ihre Bestrebungen erblicken

darf. Zur Erledigung der Vorarbeiten und zum Empfang der fremden Gäste sind zwei Ausschüsse, ein Ehrenausschuss und ein Arbeitsausschuss, gebildet worden. Den Vorsitz im Ehrenausschuss hat Herr Oberpräsident von Waldow übernommen.

Als Mitglieder sind in den Ehrenausschuss eingetreten die Herren: Konsistorialpräsident Balan, Rabbiner Dr. Bloch, Bibliothekar Professor Collmann, Landeshauptmann Dr. v. Dziembowski, Bibliotheksdirektor Professor Dr. Focke, Ansiedlungspräsident Dr. Gramsch, Oberlandesgerichtspräsident Wirkl. Geheimer Rat Dr. Gryczewski, Geh. Kommerzienrat Herz, Provinzialschulrat Professor Kummerow, Stadtverordnetenvorsteher Justizrat Placzek, Eisenbahnpräsident Schulze-Nickel, Rektor der Kgl. Akademie Professor Dr. Spies, Kommandant Freiherr v. Steinäcker, Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Wernicke, Domherr Weymann, Oberbürgermeister Dr. Wilms.

Zum Arbeitsausschuss hat sich der Vorstand der Historischen Gesellschaft erweitert. Er besteht aus den folgenden Herren: Professor Dr. Beheim-Schwarzbach in Ostrau, Professor Dr. Buchholz, Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Friebe, Archivassistent Dr. Graber, Kommerzienrat Hamburger, Direktorialassistent Dr. Haupt, Professor Dr. Hötzsch, Museumsdirektor Professor Dr. Kämmerer, Stadtrat Kronthal, Archivrat Dr. Kupke, Oberlandesgerichtsrat Geh. Justizrat Martell, Archivdirektor Geh. Archivrat Professor Dr. Prümers (Vorsitzender), Professor Dr. Rummler, Stadtbaurat Teubner, Gymnasialdirektor Geh. Regierungsrat Dr. Thümen, Archivrat Professor Dr. Warschauer (Schriftführer).

Redaktion: Dr. A. Warschauer, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg
Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.